

Volksgebräuche und Volksfite im Rheingau im 17. Jahrhundert.

Von Archivar a. D. **F. W. C. Roth.**

Der Volksgebrauch entstammt dem Volke und wurzelt daher, zähe festgehalten, lange im Volke. Er überdauert oft mehrere Geschlechter. Die Geschichte der Volksgebräuche ist Heimatkunde in unverfälschter Form. Das Volk gibt sich ungeheuchelt, wie es ist und wie es denkt. Wo, wie im Rheingau, ein landschaftlich abgeschlossenes, von einem geistlichen Kurfürsten geleitetes katholisches Gebiet von stets hochentwickelter Kulturstufe und bewohnt von einem kräftigen intelligenten Menschengeschlag, vorliegt, wo die kirchliche Unterlage bei gewisser Denkfreiheit deutlich hervortritt, läßt sich der Einfluß von Regierungsweise und Volksdenken bequem kennen lernen. Die Kirche verbot keine schädliche Volksunterhaltung, keinen Volksbrauch, der dem Glauben und damit ihr schadete, im Gegenteil schützte sie den Volksbrauch als inneres Fühlen des Volkes und trat nur bei verderblichem Aberglauben auf. —

Pfarrer Conrad Noll zu Reichsheim, Dekan des Rheingauer Landkapitels, ward 1601, mithin in der besten Zeit der Gegenreformation, vom Mainzer Vikariat aufgefordert, einen Bericht über den sittlich-religiösen Zustand des Rheingaus abzufassen und einzusenden. Noll faßte diesen Bericht in lateinischer Sprache ab und war Volksfreund genug, verschiedene Angaben über Volksgebräuche und Volksfite des Rheingaus um 1601 einzufügen. Diese Einträge verdienen als Beiträge zur Heimatkunde einer bereits entlegenen Zeit alle Beachtung! Wie die meisten Gegenden Deutschlands hatte auch der Rheingau seine Volksfeste und Volksfitten ganz ausgesprochener Art. Damals brach sich der muntere humorvolle Volksgeist der Rheingauer gegen die Einformigkeit der Arbeit Bahn und wußte auf kirchlicher Grundlage, wohin auch die Kirchweihe und Fastnacht gehörten, Abwechslung ins Leben zu bringen und da im Rheingau das Sprüchwort gilt: „Wie der Wein, so das Latein“, war die Volksfite urwüchsig aber kräftig wie des Landes Weinwachs. Dem Rheingauer liegt der Humor im Blut und auch seine Volksfitten besitzen neben Genußfreudigkeit diesen Zug der Weinländer.

Das kirchliche Jahr begann im Rheingau nicht auf Neujahr, sondern zu Weihnachten als Hauptfest des Jahres. Schon kurz vor Weihnachten, mit dem zweiten oder dritten Adventssonntag beginnend, jangen die Lehrer mit den Knaben vor den Türen der Rheingauer das alte Lied: *Quem pastores laudavere*, d. h. den die Hirten verherrlichten. Zum Singen dienten die sogenannten *Quempastores*-Bücher. Die Glöckner schrieben dieselben, malten oft Titelblätter und häufig urwüchsig Malerei dazu und es fehlten nie die Musiknoten zum Singen. Das Singen war dem Rheingauer angeboren und die Musiknoten waren der Führer dazu. Diese Bücher verkauften die Glöckner an die Eltern, denn jeder Knabe wünschte ein solches Buch zu besitzen. Für das Singen gaben die Leute dem Lehrer und den Knaben ein Geschenk an Geld je nach ihren Mitteln. Davon wurden Wachskerzen gekauft, um als Christfaceln am Weihnachtabend in Laternen brennend auf Stöcken solche umherzutragen und nun das *Quempastores*-Lied zum letzten Mal in diesem Jahr mit dem Lehrer zu singen. Um neun Uhr, wenn die Besichtigung der Weihnachtstrippen in der Kirche und in wohlhabenden Familien beendet war, ward „zu Haus“ mit allen Glocken zum Gottesdienst geläutet. Die Metten dauerten als Betstunde bis zwölf Uhr nachts. Bei dem Gottesdienst hatten die heiratsfähigen Mädchen ebenfalls vor ihrem Stuhl brennende Christfaceln von ihren „Schätzen“ hingestellt bekommen. Im Hochamt auf Geburt Christi sang der Lehrer mit einigen Schülern von der Bordkirche herab das altehrwürdige Lied: *Puer natus in Bethlehem* usw., d. h. der Knabe ist geboren zu Bethlehem usw. nach einer überaus fröhlichen Weise, welche auch am zweiten Weihnachtspnachmittag als Tanzlied zum Reigentanz in den Scheuern gesungen wurde. Die Weihnachten dauerte drei Tage. Am Feste Johannes des Evangelisten, als dritten Feiertag, bekam jeder Kirchenbesucher an der Kommunionbank einen Schlußwein vom Priester gereicht, den sogenannten *Johannisseggen* oder „des heiligen Johannes Minne“ genannt. Minne ist ein altes Wort für Liebe. —

Auf Beschneidung Christi oder Neujahr gingen die Kinder zu ihren Vätern und Vätern und wünschten denselben das neue Jahr an, wofür sie Geld, Kuchen oder eine Brezel von mürbem Gebäck bekamen. Bei den Bäckern bekam jeder Kunde einen mürben Neujahrswack zum Geschenk, bei den Krämern jedes Kind ein Dütchen mit Zucker, „Feuersteine“ genannt.

Auf Dreikönigstag, dem Fest der Jugend, zogen vom Pfarrer abwechselnd bestimmte größere Knaben mit einem drehbaren Stern von Blech und Glas gefertigt, auf einer Stange und durch eine Laterne beleuchtet von Haus zu Haus. Die Glöckner gaben die Sternstange her und hüteten jahrsüber diesen Schatz der Jugend. Dazu ward gesungen:

„Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
Sie essen und trinken, bezahlen nit gern.“

Auch hier gab es Geschenke, selbst Wein ward herumgereicht. Da das ausartete, war, wie zu Lorch, das Weinspenden verboten worden. Die drei Knaben, welche die Könige darstellten, hatten Kronen von Blech und Flittergold auf dem Kopfe und waren nach kirchlicher Sitte in lange Gewänder gekleidet. Den König Mohr wollte keiner gerne machen, weil er sich Gesicht und Hände schwarz färben mußte. Stern, Kronen und Kleidung wurden von dem gesammelten Geld angeschafft und unterhalten, wofür die Glöckner sorgten. —

Von Fastnachtsgebräuchen schweigt Nolls Bericht.

Auf Gründonnerstag gingen die Schulkinder zu den Vätern und Vätern und bekamen gefärbte Eier und Brezel. Es scheint, daß das alte Wort: *pretiolum* oder Belohnung den Rheingauern in seiner alten Bedeutung für Geschenk noch in Erinnerung war. Eine Brezel war eine Anerkennung für gutes Betragen im Sinne der Rheingauer. —

Auf Ostern bekamen die Kinder in der Schule von ihren Lehrern gefärbte Eier. Auch gemalte Eier kannte man. Entweder war es wirkliche Malerei in Wasserfarben und Eiweiß oder die Hauptfarbe war mit Scheidewasser abgeätzt, wodurch Figuren entstanden. Das bildete eine eigenartige kleine Industrie der Anstreicher um die österliche Zeit. —

Auf Kreuzauffindungstag oder den 3. Mai ward zu Geisenheim und an der Kreuzkapelle hinter Lorch gepredigt. Das waren Volksfeste, wohin der untere Rheingau gerne ging. Geisenheim hatte um diese Zeit seine Kirchweih und daran anschließend den kirchlichen Festtag. An diesem Tag trugen die Schüler zu Geisenheim Kränze von frischem Laub auf den Köpfen und waren stolz auf diese Zierde. Möglicherweise ist dieser Gebrauch ein Nachhall der Frühlingsschneefeste zu Ehren der altdeutschen Ostern. —

Die Verehrung des heil. Urban zum 25. Mai als Schutzheiliger der Wingertsleute war im Rheingau allgemein und nannte man dessen Fest die „Urbanstracht“. Das Bild dieses Heiligen ward von den sogenannten „Urbanmännern“ auf dessen Tag umhergetragen, bei schönem Wetter in einem gut gepflegten Weinberg niedergesetzt und mit Reblaub geschmückt. Dann war Umzug im Ort und am Ende gegen Abend ein „Zmbs“ oder Zmbs mit Wein in einem Wirtshaus. Wehe aber dem Heiligen, wenn es auf dessen Tag regnete und nach Ansicht der Winzer einen schlechten Wein geben konnte. Dann wurde das Bild in den Rhein getaucht, in einen Bach oder einen Brunnen trog gesetzt und das Befränzen unter-

blieb. Dann fiel auch das „Zmbs“ aus. Manches Mal war der Unfug mit dem Eintauchen des Bildes ins Wasser so arg, daß die kirchliche Behörde einschreiten mußte, den Umzug unter Einhaltung von Sitte und Anstand zwar gut hieß, aber jedes Vollsaufen verbot. Die Urbanmänner hörten übrigens nach und nach auf. Die Weinschröter erlangten das Recht, den Umzug zu halten. Zu Hattenheim wurde in der Nacht vom Urbanstag um zwölf Uhr mit allen Glocken geläutet, das Heiligenbild in einen gut gehaltenen Weinberg gesetzt, befränzt und deutsche Verse dabei abgesungen, welche leider Pfarrer Noll nicht mitteilte. Morgens 4 Uhr ward das Bild wieder zurückgetragen. Der Besitzer des also geehrten Weinbergs gab alsdann in einer Wirtschaft Essen und Wein zum Besten. Das war Ehrensache. Damit ward Reihe um gehalten. Zu Eltvile sammelten die Schröter bei den Herrschaften in einem kleinen Steinzeugkrug Wein und tranken denselben abends aus einem größeren Sammelfrug. —

Auf Bartholomäustag (24. August) begannen die Schulferien, da die Weinlese früher als jetzt abgehalten ward. Dann folgte die Entlassung der Schulkinder aus der Schule. Ein Schüler hielt im Namen der Entlassenen eine ihm eingelernte deutsche Ansprache an die andern und nahm Abschied, indem er sich beim Lehrer für den Unterricht, bei den Mitschülern für gehaltene gute Kameradschaft bedankte. Eine der noch in der Schule verbleibenden Schüler antwortete und wünschte den Entlassenen alles Glück auf den künftigen Lebensweg. Im Herbst nach Beginn der Schule zu Anfang Oktobers gingen die Schulkinder mit ihren Lehrern „in die Ruten.“ Jeder Junge hatte ein krummes Weinbergmesser, den „Schnittes“ bei sich. Der Lehrer lehrte die Ruten zu schneiden, meist Birkenreifer. Die Mädchen banden daraus die Ruten. Jeder Schüler mußte Abends ein Bündel Ruten fertig haben. Der Lehrer spielte unterdessen mit den Mädchen „Versteckens“ oder lehrte sie den Reigentanz. Mitgebrachtes Essen erhielt die Lebensgeister aufrecht. Abends sammelte der Lehrer seine Untergebenen und brachte dieselben mit Gesang heim. Die Ruten wurden in den Schulkeller gelegt, damit dieselben frisch blieben. —

Auf Gallustag (16. Oktober) wars eingedenk des alten Spruchs: „Gallus hat alles den Dullus“ als Ende der Ernte allgemeines Erntefest. Die Schüler bekamen die sogen. „Galluswecke“ und „Schneller“, aus Marmor gedrehte Kugeln, unsere Glücker oder Klicker, als Spielzeug zum Geschenk. Dann waren wieder acht Tage Ferien und die Winterschule begann. Gewöhnlich wanderten die Lehrer um diese Zeit von ihrer Stelle auf eine andere, da solche nicht fest angestellt, sondern von den Ortsvorständen auf beiderseitigen Widerruf gedungen waren. —

Wurden vermögende Leute krank und drohte der Tod, dann ward ein Korb voll Wecke in die Schule gebracht. Die Jungen knieten dann mit ihrem Lehrer hin und beteten für den Erkrankten den Psalm 6 und drei Vaterunser mit englischem Gruß. War dieses Gebet vorüber, dann verteilte der Lehrer die Wecke als Belohnung. —

Bei Hochzeiten kam der sogenannte Brauthahn auf den Tisch und ward am Ende des Hochzeitessens verspeist. Anwesende Junggesellen bekamen einen eigenen mit Eichel und Blumen verzierten Braut-

hahn, womit großer Luxus getrieben ward. Das sollte die spröden Junggesellen ans Heiraten erinnern. Die Brauthähne besorgten die Glöckner und hatten mit den Weißbäckern bei den Hochzeiten guten Verdienst. Soweit Pfarrer Nolls Bericht aus 1601. —

Den meisten dieser Gebräuche machte die etwas gestrenge „erneuerte Reformation“ des Kurfürsten Johann Schweißard von Mainz 1615 ein Ende. Namentlich beseitigte sie die oft acht Tage dauernden Hochzeiten. —

Manche religiöse Ansichten und Gebräuche der alten Deutschen wurden mit Einführung des Christentums nicht beseitigt, sondern nur christlich verändert. Dabei blieben manche abergläubische Sachen im Volke als tief eingewurzelt erhalten, ohne daß jemand deren Ursprung und eigentliche Bedeutung kannte. Die Kirche bekämpfte zwar diesen Aberglauben, wo sie mußte, sah sich aber gegen das heimlich wuchernde Unkraut vollständig machtlos und mußte Vieles ruhig hingehen lassen. Dieser Aberglaube beruhte in der Angst vor bösen Geistern, vor Krankheiten und Uebeln, fußte aber auch auf Selbstsucht, sich in Feld- und Hauswirtschaft Vorteile zu verschaffen. Für die Moral sind diese Dinge alle verwerflich, für die Geschichte des Volkstums aber überaus wichtig. Was im Rheingau in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von diesem Aberglauben im Gebrauch war, entnehme ich einer Handschrift dieser Zeit:

Wenn Jemand auf Neujahr das erste Mal backt, soll er so viele kleine Brote machen, als Personen im Hause sind und jedem Brot einen Namen derselben geben, auch jedem Brot ein Loch eindrücken. Wessen Loch im Brot sich zubackt, der stirbt im nämlichen Jahr. Hängt man auf Neujahrstag den Waschlappen ans Geländer und pußt dann die Pferde damit, so werden solche fett. Schreibt Jemand den Vers: „Caspar fecit myrrham, Melchior thus, Balthasar aurum, haec fria qui secum portabit nomina regum, solvitur a morbo Christi pietate caduco, d. h.: Caspar brachte Myrrhen, Melchior Weirauch, Balthasar Gold. Wer diese drei Namen der Könige bei sich trägt, wird durch Christi Gnade von der fallenden Sucht befreit“, auf einen Zettel und hängt denselben an, der erleidet im gleichen Jahr keinen Anfall der fallenden Sucht. —

Ruft auf Dreikönigevorabend seine Wünsche Jemand gegen den Mond, dem werden solche erfüllt.

Setzt Jemand auf St. Valentinstag (14. Februar) eine Henne, deren Jungen werden blind oder lahm. Die Mädchen, welche auf St. Valentinstag zum heiligen Valentin wallfahrten, bekommen sicher einen Mann. —

Beschneide auf Fastnacht die Obstbäume als Schutz gegen die Raupen. Junge Ochsen muß man dann austreiben, dann lernen sie bald ziehen.

Hört Jemand im Frühling das erste Mal den Ruckuck rufen, der zähle dessen Rufe und sage dabei:

„Ruckuck, Bäckerknecht,
Sag' mir die Wahrheit recht,
Wie viel' Jahr es währt,
Bis mir ein Mann beschert.“

So viele Jahre wird es dauern, als der Ruckuck ruft.

Fastet Jemand auf Gründonnerstag, der bleibt jahrüber vom Fieber verschont. Ebenso, wer neuerlei Kräuter ißt. —

Ißt Jemand am Karfreitag vor Sonnenaufgang Hefe, der kann dieses Jahr so viel Trinken vertragen, als er will. —

In dem Hause, wo ein schwarzes Huhn auf Karfreitag legt, tritt jahrüber kein Unglück ein. —

Schöpfe, aber unbesehen, am ersten Ostertag morgens vor Sonnenaufgang Wasser im Rhein oder im Bach. Dann wirst du schön im Jahr und bleibst vom Fieber verschont. Auf Ostern hart gesottene Eier essen, macht das ganze Jahr gesund. —

Beschneide im Neumond des April die Weiden. Was damit gebunden wird, hält fest. —

Baut ein Storch aufs Dach, dann hast du Glück im Jahr zu erwarten. Bauen die Schwalben ans Haus und in den Stall, das gibt viel Ungeziefer. Den Rübsamen säe selbst, nicht durch Weibsleute, die Rüben bekommen sonst leicht Risse. —

Achte auf die Frösche. So lange die Frösche im Altan vor St. Markustag quaken, so lange schweigen sie darnach und es kommt kaltes Wetter. Blüht der Schwarzdorn, dann macht die böse Holle rauhes Wetter. —

Wer auf Walpurgistag (1. Mai) einen Kranz von Gundermann trägt, kann alle Hexen erkennen. Wer einen solchen Kranz einer Kuh ans Horn hängt, dessen Kuh wird gut kalben. —

Am Christiauffahrtstag etwas nähen, läßt das Gewitter ins Haus schlagen. —

Stecht man ein Reis von Maien, worüber auf Christiauffahrtstag der Priester das Evangelium gesungen und den Segen gegeben, ins Kappesland, dem gedeiht der Kappes wohl und die Erbslöhne tun keinen Schaden. —

Näht Jemand auf Dreifaltigkeitssonntag etwas, oder hat etwas Gepflücktes an, bei dem schlägt im gleichen Jahr das Gewitter ein. Ruft Jemand vor seinem Flachs die drei höchsten Namen an, dem gerät der Flachs wohl. —

Läßt Jemand auf Fronleichnamstag eine blaue Kornblume in der Hand warm werden, der bekommt jahrüber kein Nasenbluten. —

Im Mai neuerlei Kräuter sammeln, bewahrt vor Blitz, wenn man solche getrocknet ins Feuer wirft. Gehe ins Ebental (bei Ebingen) und breche Eibenzweige. In den Stall genagelt dienen sie gegen das Verfalben des Rindviehs. Wer sich mit Maientau wäscht, verliert den Grund. —

Ißt Jemand im Mai Kalbsgehirn, der bekommt bald die tobende Sucht. Frißt ein Rind Johannisfraut, das geht ein. —

Sammele in der Nacht vor Johannis des Täufers Tag Teufelsabbiß und Johannisfraut und werfe es in den drei höchsten Namen ins Feuer. Dann schaden Dir die bösen Geister nicht. —

Auf Peter- und Paulstag (29. Juni) mache den Hinkeln neue Nester, dann legen sie fleißig. Petrus hat den Himmelschlüssel und die Gewalt, zu lösen und zu binden, wer auf diesen Tag nach Sonnenaufgang bei Pflizholz die große blaue Glockenblume findet, kann am Köpkel das verwunschene Schloß öffnen und dessen Schätze heben. Die Blume blüht aber nur alle hundert Jahre. —

Bei der Ernte lege die zwei ersten Garben kreuzweise in die Tenne, dann holt das Getreide kein Drache. Wer die letzte Garbe eines Feldes größer bindet, dem vorteilt das Dreschen. —

Eräbt Jemand auf Johannistag Wurzeln von Teufelsabbiß aus und findet Wurzeln, die nicht abgebissen, die nützen gegen Unglück und böse Geister.

Suche in den Hundstagen Eisenkraut vor Sonnenaufgang, das nützt gegen das Kopfweh und die Läuse sterben ab. Im letzten Viertel um Kiliani säe Rüben. Die Kochen sich leicht. —

Haut Jemand auf St. Johannis Enthauptung (29. August) in einen Baum, so stirbt derselbe ab. —

Holt jemand bei der Kornsaat von drei Aekern Erde und mischt dieselbe unter den Samen, dem gerät das Korn wohl. —

Der 3., 6. und 22. Oktober sind verworfene Tage. Wer an denselben geboren, lebt nicht lange oder gerät in Armut. —

Regnet es auf Mariä Würzweihe (15. August), dann hält der Regen an nach dem alten Spruch:

„Regnet's am Tage unserer lieben Frauen,

Da sie den Himmel wollte schauen,

So wird das Wetter sich vermehren

Und vierzig Tag noch weiter währen.“

„Ist das Wetter auf St. Barthelstag schön, so ist ein guter Herbst vorauszusehn.“

Scheint auf Mariä Himmelfahrt die Sonne, dann kann ein guter Herbst eintreten. Im August bei abnehmendem Licht lege Eier für den Winter ein. Schreibt Jemand auf St. Martinstag (11. November) dessen Namen an die Türe, der hat nämliches Jahr keine Mäuse im Hause.

Verbricht Jemand auf Geburt Christi einen Topf im Haus oder Stall, der stirbt bald darauf. —

Die Maulwurfschauzen auf Silbestertag gleich zu rechnen, verhindert, daß der Maulwurf an dieser Stelle aufstößt.

Alle diese Regeln verraten eine gute Naturbeobachtung an sich. Sie behaupten aber ganz irreführend, das einmal Eingetroffene könne für alle Fälle eintreten. Leichtgläubigkeit und Selbstsucht bis zum Schwachsinn ist der Kern dieser Angaben. Aber ein gewisses mythologisches System liegt diesen abergläubischen Sachen zu Grunde und stets sind die Helfer Heilige als Vorbilder des christlichen Lebens der Vorfahren, aber auch Kräuter mit angedichteten Wirkungen. —

